

Ulrich Finckh, Pimpf, Pfarrer, Pazifist – Ein kritischer Rückblick (1927 -2017), 280 Seiten, 16,80 €. Link zum Verlagsprospekt / Bestellseite: <http://www.donat-verlag.de/buch-detail.php?buchid=350&katid=> Besprechung von Günter Knebel

Menschenrechte einfordern, wahrnehmen, verwirklichen!

Ulrich Finckh - Erinnerungen eines ‚Wegweisers‘

„*Ich stand an der Ecke und wies den Weg. Wirklich alle folgten.*“ So ein Zitat am Ende des Kapitels aus bewegter Studentenpfarrerzeit in Hamburg (1962-1970). Diese endete erfolgreich mit der Anerkennung der Fachhochschulen im Hochschulbereich. Die „*ruhigere Gangart*“ hatte sich gelohnt, bilanziert der Autor. Er hatte unmittelbar zuvor als Studentenpfarrer einerseits dazu beigetragen, dass zahlreiche Studierende das Rathaus aufsuchten, um dort nach dem Stand der in Aussicht gestellten Gesetze zur Aufwertung der Fachhochschulen zu fragen, andererseits sollte wenige Tage danach die studentische Demonstration in gleicher Sache infolge seiner Umleitung das Rathaus nicht (!) erreichen. „*Eigentlich eine Zumutung*“, merkt der Autor später selbstkritisch zu dieser ‚Rathausschonung‘ an. (149)

Ulrich Finckhs kritischer Rückblick auf die Jahre von 1927-2017 ist die sehr lesenswerte Autobiografie eines ‚Elder-Statesman-von-unten‘. Dieser Begriff mag am ehesten sein theologisch gegründetes, gesellschaftspolitisches Engagement umschreiben, das perspektivisch vom Menschen her denkt und die Auswirkungen kirchlichen und staatlichen Handelns auf Individuen stets zentral im Blick hat. Er vermochte dies Mitstreiter/innen wie Gegner/innen meist gut zu vermitteln, was vielfach Spuren hinterlassen hat: Es hat Menschen wegweisend bewegt und Strukturen verändert, hin zu etwas mehr Frieden und freiheitlicher Demokratie. Das Buch ist folgerichtig in der Schriftenreihe >Geschichte & Frieden< des bremischen Donat-Verlags erschienen.

Vom Pimpf zum Pfarrer und Pazifisten war ein weiter Weg. Dieser ist - auch für gut vorinformierte Leser/innen – unterhaltsam und angenehm lesbar beschrieben. Die Zeit als Pimpf und die ideologische Verführung im NS-Jungvolk, wo rigoroses Freund-Feind-Denken und Rücksichtslosigkeit gegen Schwächere als eine Art sportlicher Wettkampf getarnt wurde, eigens zu thematisieren, dürfte biografisch relativ selten sein. Ähnliches gilt für seine Aufzeichnung von Erfahrungen als Flakhelfer, in denen 15jährige Schüler/innen als (Kinder-)Soldat/innen zur Abwehr von Luftangriffen missbraucht wurden. Einmal mehr wird eindrücklich vermittelt, welche gravierenden Schäden Krieg anrichtet für alle Menschen, die an ihm beteiligt und/oder von Krieg betroffen sind.

Spannend, nicht nur für theologisch-kirchlich Interessierte, sind auch die Nachkriegsjahre 1946 bis 1962 beschrieben, in denen U. Finckh seine Erlebnisse als Student und seine ersten Erfahrungen als junger Theologe im Pfarramt festhält. Dass die ihm zugemuteten Arbeitsbelastungen nicht noch mehr Konflikte mit Vorgesetzten und Kirchenleitungen hervorgerufen haben, lässt anteilnehmende Leser vielleicht verwundern. Als Glücksfall stellt sich seine Neigung und Verbindung zur Schüler- und Jugendarbeit in Hessen und Rheinland-Pfalz dar, die - wie eingangs skizziert - seiner späteren Tätigkeit als Studentenpfarrer in Hamburg vorausgeht. Und der frühe Umgang mit hoher Arbeitsbelastung dürfte rückblickend vielleicht auch eine eher glückliche Fügung gewesen sein.

Das „Leben im Bremer Pfarrhaus“ ist auf 60 Seiten komprimiert, die den Zeitraum 1970-1990 erfassen. U. Finckh hatte das Einvernehmen seiner neuen Gemeinde, sein in Hamburg aufgenommenes neben- und ehrenamtliches Engagement für Kriegsdienstverweigerer fortsetzen zu können. Die „Dimensionen, die es annehmen sollte“ (190) schwebten aber im Jahr 1970 noch niemand vor. So erreichte U. Finckh im Jahr 1970 aus Darmstadt die Anfrage, ob er für den dort erkrankten nebenamtlichen Geschäftsführer der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerer (EAK) deren Geschäfte von Bremen aus übernehmen könne. Zeitnah nach seiner Zusage fragte ihn der Präsident der in Bremen ansässigen Zentralstelle KDV, Oberkirchenrat Dr. Heinz Kloppenburg DD, ob er auch ihn entlasten könne, z.B. durch Übernahme einer neu einzurichtenden ehrenamtlichen Stelle eines geschäftsführenden Vorsitzenden. U. Finckh stimmte ebenfalls zu. Seitens beider Organisationen wird dem jeweils entsprochen, womit er ab 1971 in

einer Person und ehrenamtlich die Geschäfte von EAK und Zentralstelle KDV führte, bevor eine rasante Entwicklung begann. Mit steigenden Zahlen von Kriegsdienstverweigerern in den 70er Jahren wurden die Prüfungsverfahren für Kriegsdienstverweigerer vor Ausschüssen und Kammern in Bundeswehrbehörden zunehmend unerträglich, der von anerkannten Verweigerern zu leistende Ersatzdienst war ebenfalls ein Ärgernis.

Beides bedurfte massiver Kritik, die von der EAK wie auch von der Zentralstelle KDV und deren Mitgliedsverbänden geteilt und gestützt wurde. Es kam zu einer bundesweiten Auseinandersetzung. Sie begann auf örtlicher Ebene bei abgewiesenen KDVern und rief schließlich etliche Gesetzesinitiativen hervor. Zuerst wurde 1973 der Ersatzdienst in den Zivildienst gewandelt. Die anschließend beabsichtigte Abschaffung der leidigen mündlichen Gewissensprüfung sollte erheblich länger dauern. Dieses Reformbemühen beschäftigte über ein Jahrzehnt den Deutschen Bundestag nebst allen anderen Verfassungsorganen, ging es doch um die sogenannte Wehrverfassung. Der juristische Streit darüber endet mit dem ‚Vorrang militärischer Landesverteidigung‘ gegenüber der Gewissensfreiheit für Kriegsdienstverweigerer - mit U. Finckhs Worten: ein „Verfassungsbruch, den das Bundesverfassungsgericht gebilligt hat“ (161).

Diese Auseinandersetzung um mehr oder weniger Gewissensfreiheit nach Artikel 4 Abs. 3 Grundgesetz ist - auch aus heutiger Sicht - ohne U. Finckhs zahlreiche Beiträge nicht vor- und darstellbar. Abgesehen von seiner kenntnisreichen Analyse der vom Bundesministerium der Verteidigung vorgelegten Zahlen, die Öffentlichkeit und Richter des Bundesverfassungsgerichts manipulierten, bleibt im Umfeld der Auseinandersetzung dem Rezensenten der Ausspruch eines hochrangigen Mitarbeiters der Bundeswehrverwaltung unvergesslich. Dieser bündelte dort offensichtlich vorhandene Ängste und Phobien in die aufschlussreichen Worte: *„Die Heeresgruppe Finckh ist das Stalingrad der Bundeswehr“*.

Ob es einfach nur eine Ironie des Schicksals oder ein Protest ‚von unten‘ gegen den verkündeten Verfassungsbruch gewesen ist, sei dahingestellt: Die gesetzliche Regelung, die nach dem beklagenswerten Urteil des Bundesverfassungsgerichts erst 1983 zustande kam, und die politische Entwicklung im ‚wiedervereinigten‘ Deutschland haben es erlaubt, dass die Zahlen der Verweigerer in zuvor unvorstellbare Dimensionen wuchsen. Bereits Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre riefen in Westdeutschland steigende Zahlen der Verweigerer und der Umbau des Ersatz-/Zivildienstes die Einstellung hauptberuflicher Mitarbeiter bei EAK und Zentralstelle hervor, die U. Finckh tatkräftig mit angestoßen hatte. Deren Durchsetzung, insbesondere bei der EAK in der EKD, würde ggf. gesonderter Darstellung bedürfen.

U. Finckh spricht die oft wahrgenommene kirchliche Zurückhaltung gegenüber dem Einsatz für Kriegsdienstverweigerer im Vergleich zum Einsatz für Soldaten (Militärseelsorge) mehrfach an, ist sie doch aus seiner langjährigen Sicht eine Konstante geblieben: *„Die Kirche verhält sich staatstragend und scheut die offene Auseinandersetzung mit gewalttätiger Politik.“* (268) Dem setzt U. Finckh im Bemühen um Nachfolge Jesu bis heute sein unermüdliches Engagement gegen Krieg und für Menschenrechte entgegen. Der vorliegende kritische Rückblick dokumentiert das einmal mehr – authentisch, überzeugend.

Bremen, 29. Dezember 2018, Günter Knebel, EAK-Geschäftsführer 1982-2010; (Seitenzahlen)